

REZENSION

Anetta Kahane/Martin Jander (Hg.): Juden in der DDR. Jüdisch sein zwischen Anpassung, Dissidenz, Illusion und Repression. Porträts

Anetta Kahane/Martin Jander (Hg.): Juden in der DDR. Jüdisch sein zwischen Anpassung, Dissidenz, Illusion und Repression. Porträts, Leipzig: Hentrich & Hentich 2021, 224 S., ISBN: 978-3-95565-465-8, EUR 24,90.

Besprochen von Jeannette van Laak.

Der Hentrich & Hentrich Verlag aus Leipzig/Berlin hat es sich zur Aufgabe gemacht, Publikationen über jüdisches Leben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Plattform zu geben. In den letzten Jahren erschien eine Reihe interessanter Beiträge, wozu auch der 2021 herausgegebene Sammelband *Juden in der DDR. Jüdisch sein zwischen Anpassung, Dissidenz, Illusion und Repression. Porträts* gehört. Die Lektüre dieses Bandes kann als angeregt und anregend bezeichnet werden, schon allein, weil man Beiträge wie den von Judith Kessler über die Brüder Leo und Rudolf Zuckermann oder den von Patrice Poutrus darin findet. Während sich die Geschichte der Zuckermanns wie eine Kriminalgeschichte ausnimmt und stilistisch auch als solche gestaltet wurde, beschreibt Poutrus Jurek Beckers Leben und Werk. Am Ende bedauert er es ausdrücklich, den Helden seiner Jugend nicht persönlich kennengelernt zu haben. Vielen der Autor*innen mag es ähnlich gegangen sein, denn nur wenige von ihnen haben eine persönliche Beziehung zu ihren Protagonisten, so etwa Irene Selle, die über ihren Vater Rudolf Schottländer schreibt, oder Anetta Kahane, die ihren Onkel Victor Klemperer porträtiert. Die übrigen Autor*innen beschäftigen sich im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit mit den verschiedenen Persönlichkeiten, von denen zwei Nichtjuden und von denen leider nur zwei Frauen sind. Die Herausgeber*innen haben sich dafür entschieden, sowohl Paul Merkel, den Jeffrey Herf vorstellt, als auch Reimar Gilsenbach, porträtiert von Tobias von Borcke, aufzunehmen, weil es sich bei ihnen um Persönlichkeiten handelt, die sich unabhängig von ihrer individuellen Zugehörigkeit für das Recht von Minderheiten, im Falle Merkers für die Entschädigung der Jüdinnen und Juden nach 1945, im Falle Gilsenbachs für die Sinti_zeße und Rom_nja einsetzten. Regina Scheer wiederum skizziert das Leben der kommunistischen Funktionärin Hertha Walchers, womit sie auf eine künftige Biografie neugierig macht. Zudem eröffnet uns Agens C. Mueller eine weitere Facette im Werk der Theaterregisseurin und Schriftstellerin Barbara Honigmann, die für die Generation der nach dem Holocaust Geborenen steht. Ihre Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft mündete darin, sich dem Jüdischen bewusst zuzuwenden. Einige Beiträge, wie die über Julius Meyer oder über Eugen Gollomb, erweiterten den vorgestellten Personenkreis zusätzlich. So porträtiert Andreas Weigelt Meyers Wirken im Beziehungsgeflecht der Berliner Jüdischen Gemeinde, während Steffen Held das Leben und Wirken Gollombs in Leipzig beschreibt.

Den Herausgeber*innen Anetta Kahane und Martin Jander ist es gelungen, bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten in diesem Band zu versammeln, die in den Nachkriegsjahren in der sowjetisch besetzten Zone geblieben oder dorthin gegangen sind. Es handelt sich um Angehörige zweier (jüdischer) Generationen, mit denen das Leben in der DDR beschrieben wird. Der Weg führte die Angehörigen der ersten Generation, der zwischen 1880 und 1920 geborenen, nach 1945 in die SBZ/DDR, um die durch die nationalsozialistische Vertreibungs- und Vernichtungspolitik abgerissenen Fäden im Privaten, im Politischen und im Gesellschaftlichen wiederaufzunehmen und/oder um Neue zu knüpfen, um an Verlorenes zu erinnern, um eigenen Erfahrungen Sinn zu verleihen und um diesen eine Stimme, einen Ausdruck zu geben. Sie suchten einen Platz in einer „neuen“ Gesellschaft, die ihnen immerhin versprach, über den Nationalsozialismus aufzuklären, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen und gemeinsam ein neues, ein friedliches Deutschland aufzubauen. Dass sich die Hoffnung auf eine „neue“ Gesellschaft und auf ein „neues Deutschland“ als Illusion erweisen sollte und auch die gesellschaftliche Partizipation an Bedingungen geknüpft war, die manche der Protagonisten nur schwer erfüllen konnten und wollten, gehört zu den Befunden derjenigen, die sich entschlossen, die DDR wieder zu verlassen, und zu den Befunden der Nachgeborenen.

Die Porträts der Jüdinnen und Juden der nachgeborenen Generation zeigen, dass sie die von den Eltern beschrittenen Wege für überholt, vielleicht auch für wenig überzeugend und vertrauenswürdig hielten. Während die Angehörigen der ersten Generation hofften, ihre Herkunft hinter sich lassen zu können, wurde es diese, die für die jüngere Generation einen Ausweg aus dem erstarrten DDR-Alltag bereithielt. Ob es sich hierbei um eine Erfahrung des Holocaust handelt oder um einen Generationenkonflikt oder gar um beides, mag jede*r für sich beantworten.

In der Einführung (S. 7–25) machen die Herausgeber*innen jedenfalls deutlich, dass bisherige Gewissheiten über die Rückkehr jüdischer Mitbürger*innen in die SBZ/DDR brüchig geworden sind. Wie vielfältig die Lebensgeschichten waren, wird nicht zuletzt im gewählten Untertitel deutlich. Jüdisches Leben in der DDR bewegte sich dabei zwischen „Anpassung“, „Dissidenz“, „Illusion“ und „Repression“. Wenngleich diese Begriffe gewisse Assoziationen beim Publikum wachrufen, hätte man sich an dieser Stelle gewünscht, dass die Herausgeber*innen, die in der Einleitung das Jüdisch-Sein für das Leben in der DDR hervorheben, wenn schon nicht alle, so doch immerhin einige der Begriffe genauer ausführen: Einzig Anja Thiele unternimmt es, in ihrem Text über Fred Wander, den Begriff Dissidenz näher zu beschreiben. Wander gehört aufgrund seines Alters eigentlich zu den „jungen“ Kommunisten, suchte aber durch seine nationalsozialistische Haft Erfahrung viele Jahre den Schulterschluss mit den überlebenden und altgedienten Kommunist*innen. Damit verkörpert er den Generationenkonflikt über die Auseinandersetzung um die Aufklärung über die nationalsozialistische Herrschaft in sich. Sein Lebensweg zeigt außerdem, dass sich Dissidenz an etwas entzündet: an Haltungen, an Meinungen, an Ideologien, aber auch an Strukturen und gesellschaftlichen Umständen. So sind es die Beiträge über die Angehörigen der nach 1920 geborenen Generation, die verdeutlichen, dass Dissidenz auch ein Ausdruck von Individualisierung wurde. Eine begriffliche Schärfung scheint auch deshalb notwendig, weil die Mehrzahl der Porträts verdeutlicht, dass dissidentes

Verhalten und Aufbegehren nicht in jedem Fall als „widerständiges Verhalten“ zu bezeichnen ist, wozu es im Alltag leider oft verkürzt wird.

Zitiervorschlag Jeannette van Laak: Rezension zu: Anetta Kahane/Martin Jander (Hg.): *Juden in der DDR. Jüdisch sein zwischen Anpassung, Dissidenz, Illusion und Repression. Porträts*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 16 (2022), 31 S. 1–3, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_31_laak.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Apl. Prof. Dr. Jeannette van Laak arbeitet als Historikerin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sie betreut gegenwärtig u.a. ein Forschungsprojekt zur deutsch-jüdischen Künstlerin Lea Grundig als Migrantin im 20. Jahrhundert und fragt danach, wie sich die Migrationsentscheidungen auf das Leben der Künstlerin ausgewirkt haben. „Liebeserklärung und Volkserziehung. Lea Grundigs Kinderbücher“, in: *Exlibris. Jüdische Geschichte und Kultur. Magazin des Dubnow-Institutes*, hg. von Yfaat Weiss, Ausgabe 05/2021, S. 26–29; *Lea Grundig – Eine Migrantin im 20. Jahrhundert*, in: Claudia Böttcher/Francesca Weil (Hg.): *Frauenforschung Feminismus*, Hannah-Arend-Institut für Totalitarismusforschung e.V. Dresden 2022, S. 9–14; „In the Valley of Slaughter. Der Bildzyklus Lea Grundigs als Zeitdokument“, in: Rüdiger Hachtmeister/Franka Maubach/Markus Roth (Hg.): *Zeitdiagnose im Exil. Zur Deutung des Nationalsozialismus nach 1933*, Göttingen 2020, S. 181–211.